

**Das Garn des Odysseus.** Moshe Kahn schafft einen Zugang zu Stefano d'Arrigos furiosem Sprachkunstwerk „Horcynus Orca“. = ÜBERSETZKUNST

Von Ute Eisinger • erschienen VIII|2017 auf „Fixpoetry“ • durchgesehen VIII|2021

Für seine Übertragung des vierzig Jahre davor in Italien erschienenen Romans „[Horcynus Orca](#)“, von [Stefano d'Arrigo](#) (1919-1992), sprach man dem in Berlin lebenden Moshe Kahn (\*1942) 2015 den Italienisch-Deutschen Übersetzerpreis zu.

In der Tat setzt seine Leistung neue Maßstäbe: Um das knapp eineinhalbtausend Seiten umfassende Sprachkunstwerk erstmals in einer anderen Sprache nachzuschaffen, holte sich Kahn während der acht Jahre, die er daran arbeitete, Einverständnis und Rat bei dessen süditalienischem Schöpfer.

Herausgekommen ist eine deutsche Version von d'Arrigos furiosem Sprachkunstwerk, die nicht nur ein großes Leseerlebnis beschert. Darüber hinaus gibt sie eine Vorstellung davon, was überhaupt noch für Abenteuer in Ausdruck und Fantasie, apollinisch und dionysisch, möglich sind – würde man Sprache als Konstituende im Verstehen und Erkennen wahrhaben, anstatt sie lediglich zum Aufhängen des Gemeinten zu gebrauchen.

Das gewichtige Buch mit dem Titel eines Meeresungeheuers – Orcinus Orca ist der Schwertwal – stellt auf ungewöhnlich vielfältige, überwältigend einzigartige Weise den Ozean an der Meeresenge von Messina dar, von dem, aber auch: von dem bedroht – die Fischer der Gegend leb(t)en.

Darüber hinaus ist in dem Buch Sprache Naturgewalt: das Italienische, versetzt mit dem Sizilianischen, einer auf dem Griechischen beruhenden Version der romanischen Sprache, die von allen Bewohnern der Insel – darunter Araber und Normannen – etwas angenommen hat.

Wie sich der/die deutsch Lesende das von d'Arrigo geschaffene Italienisch vorstellen muss, beschreibt der Übersetzer ausführlich im Nachwort, ebenso die Verfahren, die er, dieses gewaltige Idiom nachschaffend, entwickelt hat. Unnützlich zu bemerken, dass die deutsche Version des „Horyncus Orca“ nicht nur Kahns Erfahrung als Literatur-, v.a. Gedichtübersetzer, sondern in ebenso großem Maße seiner Leidenschaft zu verdanken ist. Angeblich hat er sein Haus verkauft, um sie auszuleben. Der Schweizer Verleger Ammann konnte für das Vorhaben gewonnen werden. In dessen Nachfolge brachte der Fischer-Verlag den Orca-Roman heraus.

So ist nach vierzig Jahren erstmals eine Übersetzung aus dem Italienischen in eine andere Sprache zustande gekommen. Danke, Moshe Kahn!

Der Orca-Autor Stefano d'Arrigo, im Alter etwa dem Protagonisten seines Romans gleich und selbst aus der beschriebenen Gegend stammend, debütierte im

Nachkriegsnorditalien als Dichter. Seine erste Erzählung, „Der Kopf der Fere“, wurde von zwei arrivierten Kollegen mit einem namhaften nationalen Preis gekürt und verschaffte ihm viel Beachtung.

„Fere“ im Titel ist ein Ausdruck aus der Fischer-Sprache und bezeichnet eine Art Delfin. Außerdem meint er die Relikte eines bronzenen Denkmals, v.a. Mussolini-Schädel. D'Arrigos Protagonistinnen, Schmugglerinnen und Prostituierte zwischen Kalabrien und Sizilien im letzten Kriegsjahr, verwenden die Blechgeschirre als Nachttopf – eine weitere Bedeutung.

Derartige Übertragungen finden bei d'Arrigo in alle Richtungen schillernd statt, in einer stromlinienförmigen Prosa, die an spielende Delfinleiber erinnert. Das war das komplett Neue, das der Autor der italienischen Sprache verlieh!

Die literarische Szene in Rom und Mailand erwartete mit großer Spannung die Ausarbeitung von d'Arrigos außergewöhnlicher Erzählung zu seinem ersten Roman. Der mittlerweile mit seiner geduldigen Frau Jutta in Rom Niedergelassene ließ sich noch 14 Jahre Zeit, bis er „Horyncus Orca“ fertiggestellt hatte. Letzten Endes war die Handlung, mit Verästelungen und Mäandern, auf den vielfachen Umfang angeschwollen. 1975 konnte der Roman erscheinen; zur Zeit, als Italien die Roten Brigaden in Atem hielt. Vielfach war Literatur auf politischen Aktionismus geschaltet. In diesem Kontext wirkte das archaische Ungetüm vom Zeitlupe-Tod eines Moby Dick in den Naturgewalten des Ozeans besonders bizarr.

Obschon die Reaktionen zwischen Begeisterung und Ablehnung polarisierten, waren sich die Kritiker einig, dass hier ein Meilenstein der italienischen Weltliteratur vorlag, vergleichbar mit Joyce' „Ulysses“ oder Dantes „Göttlicher Komödie“, die um 1300 eine neue – die italienische – Sprache grundgelegt hatte. (Auf österreichische Verhältnisse umgelegt, lässt sich der Bombeneffekt des „Orca“-Romans am ehesten mit Marianne Fritz' „[Dessen Sprache du nicht verstehst](#)“ von 1985 vergleichen: umwerfend außerordentlich, einzigartig, ein Koloss, den die meisten umschiffen werden.)

Die durchwegs positiven Reaktionen auf die deutsche Veröffentlichung 2015 sind allesamt lesenswert: Nur die besten Kritiker haben es mit „Horyncus Orca“ aufgenommen, vereinzelt wird auch auf hohem Niveau in [Lese-Blogs](#) davon geschwelgt. (Dass keiner der RezensentInnen bemerkt, dass in der bislang einzigen Auflage die Seiten 609 bis 641 doppelt eingeleimt wurden, lässt Zweifel an aller Gewissenhaftigkeit keimen...)

Was ist denn nun das Außergewöhnliche an d'Arrigos Sprache? - die Anreicherung des Italienischen mit Neologismen und Sizilianismen, neben Wortnebenbedeutungen, von denen jede mit unterschiedlichen poetischen Methoden weitergesponnen werden, grammatische Eigenarten und Satzstellungen betreffend. Dass einige Nuancen davon dem deutschsprachigen Leser verloren gehen, liegt auf der Hand: vielfach, aber nicht überall. Moshe Kahn ermöglicht uns zumindest eine Vorstellung der „Orca“-Sprache

– und die ist bombastisch!

In dem Roman herrscht eine mit allen Sinnen aufgeladene Ausdrucksweise, in der, ohne irgendwo maniert zu wirken, der Autor sämtliche Register und Stilebenen zieht, sodass es schillert und spiegelt, glänzt und trübt, und das schwarz und gleißend weiß. Das macht die zeitlose, geschichtsverächtliche, ungeachtet ihrer jeweiligen Kultur gültige Stimmung aus. D'Arrigo liefert gleichsam den Ton zum Stummfilm des mythischen Denkens. Über fast 1500 Seiten dröhnt und schlingert, ebbt und flutet sein Text, mehr Brandung als Erzählung – die aber dennoch einem Netzwurf von Plot gehorcht.

Worum geht es?

D'Arrigo beschreibt erotisch, spannend und ergreifend das Leben und Sterben am Meer – mit Mitteln des Meeres: akustisch, olfaktorisch, visuell. Beim Lesen des Romans kommt einem vor, es stäche unablässig die Sonne, als röche es die ganze Zeit nach verdorbenem Fisch, als brennten einer/m die Lippen vor Salz. Die Lust, wo sie im Text beschrieben wird, macht physisch nicht vor dem/der Lesenden Halt.

Thema ist der Tod, und darin: seine Erhabenheit, stammt er von Hand des Meeres – verglichen mit dem kläglichen Tod, wie ihn Menschen einander zufügen.

Die Fischer der zu Kriegsende 1943 geschilderten Gegend sind nicht erst jetzt im Kampf. Ihr Leben bestimmt seit jeher die unerbittliche Natur – des Meeres und seiner Ungeheuer.

Schauplatz des Romans ist der Ort, wo am 28. Dezember 1908 die größte (europäische) Naturkatastrophe des 20. Jahrhunderts stattgefunden hat: das Erdbeben plus Tsunami von Messina und Reggio Calabria. An dessen Jahrestag im Jahr 1943 werden sich die Deutschen (von Sizilien ausgehend, wo bereits die Amerikaner und Engländer stehen) zurückziehen.

Die Romanhandlung setzt kurz davor ein, im Oktober 1943: Noch ist Krieg, Italien hat bereits kapituliert, die Mussolini-Faschisten aufgegeben. Der Matrose `Ndrja Cambria ist aus der Marine desertiert und befindet sich auf dem Heimweg in sein Fischerdorf an der Meerenge von Messina. Die gefährliche Stelle, wo es vom kalabrischen Festland auf die Insel Sizilien geht, kennt man aus der „Odyssee“: Sie wird mit den Ungeheuern Scylla und Carybdis beschrieben. Die aus strategischen Gründen sehr umkämpfte Stelle befindet sich zwischen den Vulkanen Ätna und Vesuv, deren fruchtbare Hänge steter Bedrohung ausgesetzt waren.

Die Kriegsherren haben alle Boote konfisziert. Auf der Suche nach einer Möglichkeit, heimzugelangen, steht dem Protagonisten eine viertägige Irrfahrt bevor. Er muss sich Prüfungen mit der Natur, Menschen und Fabelwesen aussetzen, räsoniert über den Krieg, die Fischerei und das Meer und kommt am Ende nie an. Auf der vorletzten Romanseite trifft eine verirrte Kugel den jungen Mann, der sich in einem Wettrudern wie ein Gladiator

für die Machthaber schinden muss.

Die Atmosphäre stelle man sich im brachialen Schwarzweiß eines frühen Pasolini-Films vor. Italiens linke Filmschaffende haben damals ihre Augen im vollen Bewusstsein auf die Landflüchtigen in den Vorstädten und die Analphabeten am rückständigen Land gerichtet. Am besten vermittelt Viscontis Neorealismo von 1948 das Elend der sizilianischen Fischer, der im deutschen Verleihtitel „Und die Erde bebt“ heißt: In dieser Umgebung, unter diesen Lebensumständen, spielt „Orca“.

Über die Bilder des Elends hinaus verstärkt d'Arrigo den Eindruck mit narrativ-sprachlichen Mitteln. Er zeigt, was Armut in Kinderseelen anrichtet, wenn die Kleinen mehr mit Aberglaube und Schlägen als mit Brot und Fisch aufgezogen werden.

Doch Fischer wie 'Ndrja und sein Vater Caitanello, dessen Erinnerungen und Erfahrungen eines Fischerlebens den zweiten Teil des Buches bilden, sind nicht die alleinigen Helden des Buches. Das Meer selbst ist in den Feren personifiziert, d.h. den gefährlichen Delfinen. Sie sind seine Geister, zerreißen den Fischern beim Tun(fisch)fang die Netze, und stehen dabei in vielfältigen animistischen Beziehungen mit den Tieren.

Der titelgebende Orca ist ein in fremde Regionen geratenes und dort machtloses Hochseeraubtier. Im Roman wird er von der Vielzahl eigentlich harmloser Tümmeler getötet. Er erleidet einen perversen, seiner Natur unwürdigen Tod. Der Schwertwal symbolisiert, was den Menschen hier soeben passiert ist: Ihre Existenzgrundlage, die Fischerei, wurde vom Krieg zerstört – in einer Reihe dummer, eitler, mutwilliger Entscheidungen.

Dass „Orca“ in den Orcus führt, ist nur einer der wortmythischen Bezüge, von deren engem symbolischen Netz das Ungetüm in d'Arrigos geschmeidigem, elegantem, gewaltigem Meisterwurf zusammengehalten wird. Auch die verspielten „Feren“ mit ihrem menschlichen Pendant, den verführerischen „Feminotinnen“: Das sind die Salzschnugglerinnen, die sagenhafte Meerjungfrauen als auch derbe Prostituierte sein können, im unübersetzbaren Fischerjargon so etwas wie „die Wilden“ bedeuten; sie sind „Fähren“ in den Tod gleich den Todesbarken, auf denen die Fischer dieser männlichen Leben-und-Tod-Gemeinschaft einander bestatten.

Die Allgegenwart des Todes, selbst auf dem Wellenkamm der Lust, bestimmt diesen Roman. Wenn etwa kleine Aale als erste Frühlingsboten ein wimmelndes Festessen für die Strandbewohner bilden, gleichen sie den vom Leichnam lebenden Maden ebenso wie den verspielten Feren, die dem Fremdling in ihren Gewässern so lange an der Flosse zusetzen, bis er von ihren zärtlichen Bissen manövrierunfähig ist. Liebeshungrig sind sie seine Mörderinnen geworden. – Den Topos des schönen Todes kennt man mehr aus Gedichten und traurigen Liedern, seine visuelle Umsetzung aus dem surrealistischen Film. In diesem Roman ist das zärtliche Knabbern ein mehrfach angewandtes Motiv.

Das Leben der Fischer von „Cariddi“, so der Charybis entsprechende Name von 'Ndrjas angestrebtem sizilianischem Heimatdorf, ist vom gemeinsamen Kampf – Männer mit Männern, Frauen mit Frauen – gegen die Natur, von Todesgefahr, Armut und Hunger geprägt; darüber hinaus vom geistigen Begrenztsein auf eine Welt, in der Dinge und Handgriffe über Jahrhundert weitergegeben wurden, ohne dass der Mensch eine Veränderung zugelassen hätte. Eine derartig starres Gefüge entwickelt grausam schön ihr starkes Eigenleben.

Was d'Arrigo zur Verdeutlichung dessen so großartig vormacht, ist das Verschwimmen der Grenzen von Wahnsinn und rettender Fantasie. Bei ihm erscheinen Geister echter als die Tatsache, dass es außerhalb des eigenen, wortkargen Dorfs noch anderes geben könnte.

Etwa zeigt sich das – Seite 549ff. – in der Episode, wo der halbwüchsige 'Ndrja seinen Vater Caitanello dabei ertappt, wie er jede Nacht im imaginären Liebesspiel mit der verstorbenen Mutter Acitana flüstert. Der Bursche ist versucht, den längst auswendig gewussten Part der Mutter zu übernehmen. Bevor es zu Schlimmerem kommen kann, wachen die beiden auf und stellen sich der Situation. Der gewisperte Dialog zwischen den Eltern erklärt sich mit einem Marionettenstück der sizilianischen Rolandslied-Volkstradition, das Caitanello und Acitana nach der Hungersnot als Verliebte gesehen haben und das sie über vielen Hunger hinweggetröstet hat. Indem er die Lampe anstarrt, vermag sich Caitanello in die Kutsche zu versetzen, die ihn und seine Braut damals zu dem Schauspiel gebracht hat. – Was Alejo Carpentier 1948 in „Ein Reich von dieser Welt“ am Beispiel der bizarren Kulturwerdung Haitis thematisiert, bietet uns d'Arrigo urtümlicher, direkter – bis zum Ertrinken.

Man muss den Roman lesen. Wie Stefano d'Arrigo magische Momente wie diesen, aus lächerlicher Dürftigkeit entstandenen, her- und darstellt, entzieht sich der Nacherzählung: Der Autor arbeitet mit allen Sinnen und Stilmitteln, wobei Motive oder Floskeln ab und an auf- und abtauchen: Es wimmeln die kleinen Fische zum Netz, es wimmeln die liebeshungrig verspielten Feren um den gigantischen Orca, es wimmeln die Straßenbuben um den Wehrmachtssoldaten, umstellen seinen Panzer und werden ihn nicht lebend davonkommen lassen. – Jede dieser Szenen bringt einem der Autor unter die Haut, in einer Schilderungswut, unter deren Strom alles prickelt.

„Horyncus Orca“ ist ein Ungeheuer wie die Bestie im Titel, und – wie jedes selten literarische Kunstwerk – vom Aussterben bedroht, d.h. vom Ignoriertwerden, solange Leser den Aufwand scheuen, dem Roman Hingabe im selben Maß zu gewähren, die ein fremdes Element, will man sich darin zurechtfinden, fordert.

---